

Anekdoten  
und  
Karakterzüge  
aus  
dem Leben  
Friedrich des Zweiten.

---

Zwölfte Sammlung.

---

Mit Churfürstl. Sächsischem Privilegium.

---

---

Berlin, 1788.  
bei Johann Friedrich Ungen.

*J. F. U.*

1830

1830

1830

1830

1830

1830

Anekdoten

und

Karakterzüge

aus

dem Leben

Friedrich des Zweiten.

---

Zwölfte Sammlung.

---

Mit Churfürstl. Sächsischem Privilegium.

---

---

Berlin 1788.

bei Johann Friedrich Unger.





0-18-0-1262

80-6303 XII



---

Im vorigen Monat sind fast zu gleicher Zeit von zwey Orten her Anekdotensammlungen erschienen. Ein Heft davon kam in Berlin heraus, unter dem Titel: Beiträge zu den Anekdoten und Charakterzügen aus dem Leben Friedrichs des Zweyten. — Das Publikum wird über den Werth derselben entscheiden. — Hierauf erfolgte von Küstrin her eine Neue Sammlung der Anekdoten und Charakterzüge aus dem Leben Friedrichs

nichts des Zweyten, deren Herausgeber  
meinen Titel gleichfalls benützt hat.

Das Publikum kann aber sicher glau-  
ben, daß diese Anekdoten nichts weniger  
denn neu sind. Das einzige, was man  
neu nennen könnte, wäre der Einfall des  
Verfassers, daß er sogar ein Bades-  
melumsgeschichtchen darin eingemischt hat,  
das zwar, wie er selbst sehr naif gesteht,  
den König gar nicht angeht, doch  
aber zur Belustigung diene.

Die Leser dieser Anekdoten können  
sich fest darauf verlassen, daß alles, was  
nur Eigenthümliches in dem Charakter des  
unbergeßlichen Monarchen zu finden, und  
bekannt

Bekannt geworden ist, und noch bekannt  
werden wird, in diesen Sammlungen nach  
und nach soll aufgenommen werden.

Bei dieser Gelegenheit achte ich mich  
für verpflichtet, eine Anekdote als ganz  
ungegründet zu widerrufen, welche in  
der zehnten Sammlung Pag. 70 steht,  
wo ein gewisser abgedankter Officier aus  
Verdruß über fehlgeschlagene Hoffnung  
zur Versorgung und aus Noth eine  
Schmähschrift auf den Monarchen mach-  
te, und dieser auf die Entdeckung des  
Verfassers 50 Friedrichsd'or setzte u. s. w.

Ich hatte geglaubt, weil diese Ge-  
schichte in so vielen öffentlichen Blättern  
gestanz



gestanden hatte, und sie niemand wider-  
legte, sie sey wahr. Nun aber erhielt  
ich überzeugende Beweise, daß diese Anek-  
dote erdichtet, und auch nichts dergleichen  
auf die entfernteste Weise vorgefallen sey.

...

**Der Herausgeber.**

...

...

---

Die verwittwete Frau Landrätthin von Manteufel, geborne von Münchow, war eine sehr geistreiche Dame, in deren Umgang der König als Kronprinz, während seines Aufenthalts in Custrin, viel Vergnügen und Unterhaltung fand. Da sie auf ihre Güter reisen wollte, erhielt sie folgendes Schreiben, in Form einer Cabinetsorder.

Seiner Königlichen Hoheit Unserm gnädigsten Kronprinzen und Herren, wird so eben unterthänigst vorgetragen, daß die Frau Landrätthin von Manteufel wider ihre Versprechen, sich dennoch unterstehen wolle, ihren Stab fortzusetzen, und von hier nach Pommern zu gehen. Wie nun Höchstgedachte Se. Königl. Hoheit an sol-



---

chem strafbaren Unternehmen nicht anders  
 als Misfallen bezeigen können, da sie der  
 Frau Landrätthin Gegenwart höchst ungers-  
 ne entbehren wollen, so protestiren Sie  
 wider die intendirte Desertion nicht als  
 lein hiedurch auß feyerlichste, sondern  
 werden auch bey dem Gouvernement alles,  
 wider solche vorzunehmende Echappade,  
 dienliche anzuwenden nicht ermangeln.  
 Welches Sie der Frau Landrätthin nicht  
 verhalten wollen, der Sie übrigens, wo-  
 fern sie sich eines bessern besinnet, mit  
 Gnaden gewogen bleiben. Gegeben  
 Cüstrin, den 18. Dec. 1730.

Friedrich.

---

Im Jahre 1734, schickte Friedrich Wil-  
 helm der erste einige Hülfstruppen nach dem  
 Rhein, welche aus folgenden Regimentern  
 be-



bestanden, nemlich aus dem Coselschen und Prinz Eugenschen Dragonerregimentern, und den Infanterieregimentern von Sinfenstein, von Slang, von Teetz und von Roder; hiezu kam einige Artillerie und das nöthige Gepäck. Diese Truppen versammelten sich zu Berlin, und marschirten den 28. April aus. Der König, welcher beschloffen hatte, seinem Sohn dem Kronprinzen den Krieg von einer ernsthaften Seite zu zeigen, schickte ihn zu dem Heere, welches unter dem Oberbefehl des Prinzen Eugen stand, (wozu die jetzt gedachten preussischen Truppen gestoßen waren,) wo sich das französische Retranschement so eben mit der Belagerung vor Philippsburg beschäftigte, als der Prinz am 7ten Julius, nebst seinem Gefolge, im Lager anlangte.

Das erste was der Kronprinz vornahm, war: daß er sich dem Prinzen Eugen vor-

stellte, dem er ein sehr artiges Kompliment machte, und ihm unter andern sagte: er möchte erlauben, daß er zusehen dürfe, wie ein Held Lorbeern sammle. Der Prinz Eugen war ausserordentlich freundschaftlich gegen den Kronprinzen, und erwiederte: er bedaure, daß er ihn nicht eher in seiner Gesellschaft hätte haben können, da er ihm nützliche Sachen hätte zeigen wollen, wovon in der Zukunft guter Gebrauch zu machen wäre, denn er sähe es an seiner Miene, daß er einst ein braver Feldherr werden würde. Auf den Mittag speiste der Kronprinz bei dem General von Groesfeld. Während der Tafel schossen die Franzosen aus dem Redanchement und aus den Redouten heftig auf die Werke der Belagerer. Der Prinz brachte einige Gesundheiten aus, und freute sich sehr, wenn es zutraf, daß sie von feindlichen Schüssen begleitet wurden.

Den



Den 8ten früh ritt der Kronprinz, in Begleitung des Prinzen von Bevern, des Generals von Röder und eines kaiserlichen Generals, nach der Redoute, welche den vorigen Tag von den Feinden so stark beschossen worden, stieg vom Pferde, ging hinein und hielt sich darin eine halbe Stunde lang, auf, sah auch durch ein mitgenommenes Perspektiv nach den feindlichen Kanonen. Während dieser Zeit geschah von feindlicher Seite kein Schuß auf die Redoute. Hierauf begab er sich zu der preussischen Infanterie, welche sich vor dem Lager gestellt, und zwei Linien formirt hatte. Als er die erste Linie herunter geritten war, wollte er nach der zweiten reiten, begegnete aber, da er in die Hauptstraße kam, dem Prinzen Eugen, in Begleitung des Herzogs von Bevern; dies zog den Kronprinzen von seinem Vorhaben ab, und er begleitete ihn nach dem Hauptquartier.



Ungeachtet der Prinz Eugen nicht gern viel sprach, so unterhielt er sich dennoch mit dem Kronprinzen sehr lange und lebhaft, versicherte auch nachher zu verschiedenen Generalen und anwesenden hohen Personen, daß er von dem Verstande des Kronprinzen und dessen Betragen sehr eingenommen sei, und daß derselbe einen großen Geist habe.

Den 9ten gegen Abend, fuhren der Prinz Eugen und der Herzog von Württemberg in einer Karosse nach dem Zelte des Kronprinzen, stiegen ab, und unterhielten sich mit ihm lange Zeit über sehr interessante Dinge, wo der Prinz Eugen den Scharfsinn des Kronprinzen nicht genug bewundern konnte.

Als sie von ihm Abschied genommen hatten, und der Prinz Eugen voranging, umarmte der Kronprinz nochmals den Herzog, und küßte ihn so lebhaft, daß es  
der

Der Prinz Eugen hörte, sich umwandte, und zu dem Kronprinzen sagte: Nun, und wollen denn Ew. Hoheit meine alte Backen nicht auch küssen?“ — o herzlich gern! erwiederte der Kronprinz, küßte den Prinzen Eugen mit vieler Herzlichkeit verschiedenemale, und so schieden sie auseinander.

Während der Belagerung war der Prinz unermüdet, täglich die Linien zu bereiten, die Truppen zu besichtigen, und ließ sich jederzeit da finden, wo nur etwas bedeutendes vorkam; welches eine allgemeine Aufmerksamkeit bei den anwesenden Prinzen und Generalen bewirkte, die ihn sämmtlich bewunderten.

Den 12ten Julius erhielt der Kronprinz ein Geschenk von dem Prinzen Eugen, welches aus 4 Rekruten bestand, die sämmtlich im ersten Gliede stehen konnten; worüber er sich sehr freute.

Den 13ten Julius um 2 Uhr, langte Friedrich Wilhelm im Lager an, nahm in seinem Zelte das Mittagsmahl ein, worauf er sich zu dem Prinzen Eugen begab. Nach dem der König mit demselben lange Zeit über das Wichtigste der damaligen Angelegenheiten gesprochen, fragte er auch nach dem Betragen des Kronprinzen, und ob der Prinz meine, daß er Soldat werden würde? — Der Prinz Eugen bejahete das letztere sehr kräftig und versicherte, daß derselbe gewiß ein großer General werden würde; machte ihm auch noch außerdem viel Lobeserhebungen, worüber der König sehr zufrieden zu sein schien, und sagte: das wäre ihm sehr lieb, da er immer gezweifelt, daß der Prinz Neigung zu dem Soldatenstand habe.

Der Kronprinz hatte hier Gelegenheit, außer dem Umgange mit den berühmtesten  
anwes



anwesenden Generalen damaliger Zeit, auch eine Menge Fürsten und Prinzen zu sehen und kennen zu lernen, welche sich im Lager bei Bruchsal aufhielten.

Als Friedrich die Regierung antrat, hatte er noch einige Leute um sich, die er als Kronprinz geschätzt und seines Vertrauens gewürdigt hatte. Einer von diesen Lieblingen war über die Thronbesteigung des Königs äußerst entzückt, und stellte sich nun ein sehr glückliches, freudenvolles Leben vor. In diesen Gedanken schrieb er einem seiner Freunde in Paris: „Endlich hat unser geliebter Kronprinz den Thron bestiegen. Eilen Sie nach Berlin zu kommen, weil ihr Glück gewiß gemacht ist, und weil Vergnügen und Freude Sie erwarten“. Hierauf schilderte er weiter in dem Briefe mit den komischsten Ausdr.

---

Ausbrücken die Reize der Zukunft, welche sie zusammen in der Gesellschaft des Königs genießen würden. Nach Endigung des Briefes, las er ihn nochmals durch, lachte dabei vor sich selbst; kaum aber war er damit fertig, als der König, welcher unbemerkt hinter seinem Stuhle gestanden und mit gelesen hatte, über seinen Kopf den Brief wegriß, in viele Stücke riß, und voll Ernst zu ihm sagte:

Was soll das? — die Possen haben nun ein Ende.

Schrecken und Entsetzen überfielen den Favoriten, und er lernte dabei, daß mit dem neuen Könige das nicht zu thun sei, was er vermuthet hatte.

---

---

So auffer allen Zweifel gesetzt auch Friedrichs Erhabenheit und Größe des Karakters ist, so kann es doch noch als eine unfehlbare Bürgschaft derselben angesehen werden, daß seine Busenfreunde alle durchaus rechtschaffne und weise Männer waren. Dieser große Menschenkenner machte auch noch einen sichtbaren Unterschied zwischen diesen und denen, die sich bloß durch Talente und Wiß hervorthaten. Unter jenen zeichnete er besonders den Bruder des Feldmarschall Keith, den Erbmarschall von Schottland, aus, der am meisten unter dem Namen Mylord Marschall bekannt ist. Da Friedrich glaubte: Ehrlichkeit und Gradheit sei überall nützlich, und auch bei Staatsunterhandlungen





ungen am rechten Ort, so schickte er dem Mylord Marschall als Gesandten an den französischen Hof. Bei dieser Gelegenheit sagte der König von ihm: „Ich habe von der Treulosigkeit, Undankbarkeit und Bosheit der Menschen so vielfältige Erfahrungen gemacht, daß ich vielleicht zu entschuldigen wäre, wenn ich gar nicht mehr an Tugend glaubte. Der gute Mylord, (so nannte er ihn beständig) hat mich so zu sagen gezwungen, wieder an sie zu glauben. Diese Gesinnung ist der Trost meines Lebens, und diesen verdank ich ihm.“

Mylord Marschall hatte bei den Revolutionen in England und Schottland zur Zeit des Prätendenten eine wichtige Rolle gespielt. Er hatte sich als ein eifriger Jakobite gezeigt, deshalb war er seiner Güter beraubt, und aus seinem Vaterlande

verwiesen worden. Als Georg der Zweyte zur Regierung kam, interessirte sich der König von Preussen auß lebhafteste bei demselben für seinen guten Mylord: und erhielt auch für ihn wirklich die Wiedererstattung eines großen Theils seines Vermögens. Bei dieser Gelegenheit mußte der Lord nach Schottland reisen. Von Dankbarkeit gegen die zärtliche Aufnahme, die er dort bei seinen Freunden und Landsleuten fand, durchdrungen, entschloß er sich, sein Leben bei ihnen zuzubringen. Deshalb forderte er seinen Abschied von seinem königlichen Freunde, der sich äußerst ungeru von solch einem Manne trennte. Der Abschied zwischen dem erhabenssten König und dem rechtschaffnen Mylord war höchst rührend. Sie umarmten sich brüderlich einigemal, und der König sagte weinend: *Erinnern Sie Sich, im Fall es Ihnen in Schottland nicht gefallen sollte,*



sollte, daß sie hier einen Freund haben, dem Sie stets fehlen werden, und dessen Klagen Sie enden können, so bald Sie nur wollen.

Nachdem er wirklich abgereist und in Schottland angekommen war, schrieb der König ihm unter andern:

Wäre ich eine Seemacht, so käme ich nach Schottland, Sie von dort zu entführen: so aber mein liebster Lord, kann ich nur die Arme der Freundschaft nach Ihnen ausstrecken; kommen Sie bei ihr zu leben, und werfen Sie sich ihr ganz in den Schoos.

Mylord widerstand diesen Bitten nicht lange, und kehrte bald zu einem König zurück, bei dem er sich nicht scheuen durfte, die strengste Wahrheit zu sprechen, und bei dem er nicht Gefahr lief, je durch sein scharfes Gefühl für wahre Menschenwürde die königliche Majestät zu beleidigen.

Fries



Friedrich ließ ihm bei seiner Rückkunft  
 blüht vor Sans-Souci, diesem berühmten  
 Aufenthalt der Musen und ächter Weltweis-  
 heit, ein bequemes Haus bauen. Es stand  
 ihm frei, täglich mit dem König zu speisen.  
 Doch war dies kein Muß. Wenn er es aber  
 dem Könige vorher sagte, daß er ihm auf-  
 warten würde, wartete der König auf ihn,  
 bis Mylord nach seiner Bequemlichkeit kom-  
 men konnte. Bei Tafel suchte er ihm das  
 aus, was er am liebsten aß: und nachher  
 ließ er ihn in einem Zimmer des Schlosses,  
 das er ihm ausdrücklich dazu erhielt, ungestört  
 seine Mittagruhe halten.

Mylord Marschall als er einem sei-  
 ner Freunde seinen Aufenthalt in Sans-  
 Souci beschrieb, drückte sich folgenderweise  
 über den König aus: Dieses Schloß  
 ist für mich eine Art von Kloster:  
 in welchem ich mich recht glücklich füh-

le: unser Pater Abt ist ein Mann, mit dem sich sehr gut und leicht leben läßt. Indes wenn ich in Spanien wäre, würd' ich mich doch Gewissenshalber verbunden achten, ihn der heiligen Inquisition als der Zauberei verdächtig, anzuzeigen. Denn hätte er mich nicht bezaubert, würd' ich wohl hier bleiben, wo ich nur das Nachbild der Sonne sehe, indes ich doch in dem unvergleichlichen Klima von Valenzia leben und sterben könnte?

Als Alter und Unvermögen den ehrwürdigen Greis nicht mehr erlaubten auszugehen, ging der König zu ihm, um, wie er selbst sagte, seiner Unterredung zu genießen, und sich bei ihm über die Beschwerlichkeiten der Regierungslast zu trösten. Mylord würde auch in seines Freundes Armen gestorben seyn, wenn der große

Große König nicht zu einem Krieg gezwungen  
 worden, der ihn ganz Deutschland so werth,  
 und dem ganzen Europa so interessant ge-  
 macht hat, und der vielleicht die schönste  
 Epoche eines schon so ruhmvollen Lebens ist.  
 Diese Trennung überlebte der rechtschaffen  
 gefühlvolle Mylord nicht lange. Er glaubte  
 gewiß, den König, den er zärtlichst liebte, nicht  
 wieder zu sehen, und diese Vorstellung bes-  
 schleunigte sein Ende. Er starb im May  
 1778, also zwei Monath nach des Königs  
 Ausmarsch.

Wir hoffen, daß alles was sich auf die  
 Freundschaft dieser beiden ächten Philoso-  
 phen bezieht, dem Leser nicht ganz uninter-  
 essant seyn werde. Wir stellen hier also so  
 viel davon auf, als uns bekannt ge-  
 worden ist. Mylord Marschall wollte die  
 Wittwe eines sehr vornehmen Offiziers, die  
 mit ihren Kindern in Dürftigkeit lebte,



heirathen, um ihr, die er sehr hoch  
 schätzte, auf eine delicate Art, ein jährliches  
 Einkommen so, als ob sie schon ihr Witt-  
 wen Gehalt von ihm hätte, auszusetzen.  
 Uebrigens wollte er ihr keinen Zwang aufles-  
 gen. Sie sollte bleiben wo sie war. Der  
 König erfuhr diesen seltsamen Entschluß des  
 Mylords, und da er gewiß wußte, daß er  
 gar keine Neigung zur Ehe hatte, rieth ihm  
 der König ernstlich, von diesem Vorsatz abzu-  
 stehen. Indes hatte er der Dame schon eine  
 anständige Pension ausgesetzt, wovon sie mit  
 ihren Kindern gut leben konnte, weil  
 er, wie er sagte, diese Schuld seines  
 Freundes von nun an als seine eigne an-  
 sahe, die er stets mit Freuden abtragen  
 würde.

Manchem Leser wird es vielleicht lieb  
 seyn zu lesen, was Mylord Marschall bald  
 nach dem unglücklichen Ueberfall bei Hochs-  
 kirchen

Kirchen, wobei sein Bruder der Feld-Marschall Keith geblieben war, an einen seiner Freunde schrieb, um den König über diese unglückliche Begebenheit zu rechtfertigen.

Bei diesem letzten Vorfall, schreibt er, wo der eine Flügel seiner Armee überfallen worden ist, muß es an sonst etwas, gewiß aber nicht daran gelegen haben. Den 4ten October schreibt er mir noch folgendemassen: Bis wir Schnee bekommen, steht es mit mir nur so so auf der Rippe. So sieht er die Wichtigkeit seines Postens als General der Armee an. Ferner sagt er: Sie haben gut reden, mein lieber Mylord; Sie wissen aber nicht, wie sauer es mir wird, wie unendlich viel Sorgfalt es meiner Seits erfordert, eine so verwickelte Maschine zu regieren, bei der der geringste Vorfall alles versiteln kann. Er gab mir zu verstehen, daß

er die Hälfte seines Ruhmes um ein wenig Ruhe dahin gegeben hätte.

Die Ursachen, welche einen so unglücklichen Vorfall veranlaßten, und beinahe veranlassen mußten, sind durch große Männer und berühmte Schriftsteller hinreichend zergliedert worden. Eben so bekannt ist die ruhmvolle Art, wie Friedrich diesen Schaden zu ersetzen wußte, da er zwei Stunden vor Tages Anbruch gezwungen worden, sein Lager, seine Zelte, sein Geschütz, seine Munition, kurz alles in Stich zu lassen, und sich dennoch mit einer Armee, die kein andres Gewehr zur Vertheidigung mehr hatte, als ihre Bajonette, durch seine stolze muthige Fassung bei dem Feind in Ansehen erhielt, sich nur bis auf eine halbe Meile vom Schlachtfelde zurückzog, und sie dadurch abhielt, ihren Sieg zu benützen.



Eine Stunde nach dem Verluste dieser  
 Affaire, fragte ihn eine Person, die er mit  
 seinem Zutrauen beehrte, ob der Vortheil  
 den die Feinde über ihn erhalten hätten,  
 widrige Folgen für ihn haben würde? —  
 Darauf kann ich nur erst nach vier und  
 zwanzig Stunden antworten, sagte er.  
 Den folgenden Tag erklärte er sich deutlicher.  
 Er sagte zu der nemlichen Person: die Des-  
 sterreicher haben ihren Sieg nicht zu nutzen  
 verstanden: wir wollen hier bleiben, und  
 sie sollen die Belagerung von Meiß aufheben.  
 Dies geschah auch.

In diesen interessanten Zeitpunkt ge-  
 hört noch, daß an eben dem Tage, an  
 welchem Friedrich diese unverdiente Nieders-  
 lage erlitt, er auch die Nachricht erhielt,  
 daß seine allergeliebteste Schwester, die

Markgräfin von Bayreuth, die ihn wieder so  
 ausnehmend liebte und schätzte, gestorben  
 sei. Er hat nachher zu d'Alembert gesagt:  
 Dieser Augenblick sei der schrecklichste  
 seines Lebens gewesen, und er begreife  
 immer noch nicht, wo er die Stärke  
 hergenommen habe, zweien so harten  
 Schlägen, womit ihn das Schicksal zus  
 gleich beugte, widerstehen zu können.

Als Mylord Marschall von seinem Ges  
 sandtschaftsposten aus Frankreich zurückge  
 kommen war, gab ihm der König das Gous  
 vernement von Neuf: Chatel, weil er meinte,  
 dieser Posten schickte sich vollkommen gut zu  
 dem philosophischen friedlichen Karakter  
 des Mylord. Aber die Geislichkeit machte  
 ihm durch ihre feindselige Streitigkeiten dies  
 se Stelle so unangenehm, daß er bei dem  
 König

König um seine Zurückberufung anhielt. Erstlich wollte der König nicht nachgeben, und setzte bloß zu seiner Erleichterung noch einen Vize-Gouverneur. Da aber Mylord sahe, daß die Geistlichkeit nicht aufhörte Rabalen so wohl gegen das Gouvernement, als gegen einander zu schmieden, so lag er dem Monarchen so lange um seine Entlassung an, bis Friedrich sich entschloß, nun ferner einen Mann nicht mehr von sich zu lassen, den er nur ungern entbehrt hatte. Das einzige Vergnügen, welches er während seines Aufenthaltes in Neuf-Chatel hatte, war, daß er den berühmten J. J. Rousseau in Schutz nahm, und ihm Gutes that. Indes so bald Mylord Marschall seinen Posten verließ, verfolgte die unruhige Geistlichkeit in Neuf-Chatel den unglücklichen Rousseau so, daß er heimlich die Flucht nehmen mußte. Friedrich, der zwar eben kein enthusiastischer



Verehrer Rousseau's war, wurde doch über die theologische Wuth seiner ungestümen Widersacher entrüstet, und schrieb ihnen ganz kurz:

„Ihr verdient nicht, daß man Euch bes  
 „schützt, es sei denn, daß Ihr Euer Bes  
 „tragen so evangelisch sanftmüthig einrich  
 „tet, als bis izt der Geist der Empörung,  
 „der Unruhe, und der Aufwieglung darin  
 „geherrscht hat. Poggdam, den 26. Febr.  
 „1766.

Friedrich.

Zu Friedenszeiten war des Königs Leben in seinem eignen Sans-Souci höchst einförmig, wie das auch aus der schon angeführten Eintheilung seiner Geschäfte am Tage liegt; daher fragte einst jemand den Lord Marschall, ob er dort nicht Langeweile habe?

habe? — Wie sollte ich die Unverschämtheit oder das Herz haben, Langeweile zu haben, da ich das seltne Beispiel eines Königs vor Augen habe, der nie Langeweile hat? Der König selbst, fragte einst einen Gelehrten, den er schätzte: „Was ist Langeweile?“ Der Gelehrte antwortete, der König würde vielleicht an sich selbst die Erfahrung machen, wenn er sich die Mühe nähme, die übrigen europäischen Höfe zu besuchen.

---

Memorial eines gewissen Verwalters  
an Se. Königl. Majestät. Potsdam,  
den 19. Sept. 1743.

Tausend lieber guter König!  
Höre doch nur ein klein wenig  
Deines Knechtes Vortrag an,  
Wie Du andern hast gethan.  
Du erhörst mich ohne Zweifel  
Denn ich bin ein armer Teufel,  
Du hast an viel tausend Leuten  
In den höchstbeglückten Zeiten,  
Da Du Herr und König heißt  
Gnade, Hülf und Schutz verleyht,  
Drum will ich die Hoffuung fassen  
Du wirst mich nicht hülflos lassen.  
Ihro lauf ich auf dem Lande  
Bald im Roth bald auf dem Sande

Auf



Auf dem Felde her und hin,  
 Weil ich noch Verwalter bin,  
 Und bin bey dem Wirthschaft-Orden  
 Steif auf meinen Knochen worden;  
 Drum so bitt' ich laß mein Flehen  
 Dir zu Herz und Ohren gehen,  
 Räume mir ein Dienstchen ein,  
 Daß ich kann ein Schreiber seyn,  
 Denn ich wollte gern beym Schreiben  
 Bis ich sterben werd', verbleiben.  
 Nun ich will der Hoffnung leben  
 Du wirst mir ein Aemtchen geben  
 Daß ich bey der Schreiberey  
 Lebenslang versorget sey.  
 Dies ist eins, nun will ich's wagen,  
 Dir noch etwas vorzutragen:  
 Wirf von Deinem hohen Thron  
 Hundert Thaler meinem Sohn  
 Landes Vater! gnädig hin,  
 Weil ich gänzlich Willens bin,

Wenn

Wenn man wird surrexit singen  
Ihn nach Halle hinzubringen,  
Gleichwol ist das Ungelücke  
Kein Pargent in metner Ficke!  
Drum ist meine Zuversicht  
Ganz allein auf dich gericht,  
Denn mein König! diese Gnade  
Ist für Dich ein kleiner Schade.  
Wenn mein Sohn für deine Gaben  
Wird was rechts studiret haben,  
Als denn soll er Dir allein  
Ganz und gar gewidmet seyn.  
Laß ihn mit zum Rechten rathen  
Ober mach' ihn zum Soldaten.  
Dies sind nun die beiden Sachen,  
Die mir tausend Sorgen machen;  
Großer Friedrich! setze Du  
Dieserwegen mich zur Ruh,  
Du alleine kannst die Plagen  
Mir aus meinem Herzen jagen.

Ich und auch mein lieber Sohn,  
 Wünschen, daß Dein Königs Thron  
 Möge fest und herrlich stehen,  
 Bis die Welt wird untergehen.

Nun mein König! will ich schließen  
 Laß die Schrift Dich nicht verdrießen,  
 Wie der Anfang so der Schluß,  
 Pauper sum diabolus.

Ich bin bis ich sterb' und sinke  
 Großer König!

Dein Knecht  
 Linke.

Antwort des Königs.

Daß der Schreiber Linke  
 Nicht noch ferner sinke,  
 Soll er haben  
 Die erbetnen Gaben  
 Und ganz sicherlich  
 Von mir.

Friedrich.



Es bat jemand den König um eine Stelle. Der König versagte sie ihm. — Er schrieb wieder zurück an den König.

„Ich höre daß Eur. Majestät mir die Stelle, um die ich bat, verweigern. Das kann ich aber nicht glauben, denn Eure Majestät sind Sie mir schuldig, und sind zu gerecht. Eilen Sie denn also das zu thun, was Pflicht ist, und sich wegen eines Verdachtes zu rechtfertigen, der Allerhöchstdero Ruhm nachtheilig ist.“

Der König erstaunte über die Unverschämtheit des Supplikanten. Er ließ ihn vor sich kommen, und fragte ihn: „Wer giebt Euch das Recht, in dem Ton mit mir zu reden, und worauf gründet Ihr Eure Forderungen?“ Darauf, Ihro Majestät, daß ich verhungern muß, wenn Sie mir meine Bitte abschlagen. Das ist der geheiligste aller Ansprüche. Und Sie sind  
mein

mein König. Der König schwieg, war gerührt, und gewährte.

Gleich nach Antritt der Regierung des Königs, beschwerte sich ein berlinischer Einwohner über erlittene Ungerechtigkeiten. „Er sey ein Ausländer, habe von einem hiesigen Juden zur Betreibung seines Gewerbes 300 Rthr. Vorschuß auf 6 Jahr zu 5 pro Cent erhalten. Der Jude habe ihn bey den hiesigen Stadtgerichten, da er ihn nach Verlauf der 6 Jahre nicht sogleich habe bezahlen können, belangt, und es so weit gebracht, daß ihm alles genommen wäre, so daß er jetzt ein ruinirter Mann sey, und mit seinen Kindern betteln müsse. Er bäte also um königlichen Schutz und Gnade.

Der König ward hierüber höchst aufgebracht, und befahl sogleich, ihm die Akten

darüber einzuhändigen. Es fand sich, daß der Jude dem Fremdling, der mit seiner Familie ganz arm in Berlin angekommen war, den Vorschuß gemacht, ihm auch eine Wohnung verschafft; daß aber dieser weder an Bezahlung der Interesse noch Capital gedacht, sondern alles liederlich durchgebracht, so daß der Jude aus den abgepfändeten Sachen kaum 80 Thaler erhalten hatte.

Der König ließ den Fremdling nebst dem Juden zu sich kommen, und sagte zum letztern:

„Hier hat er, als ein ehrlicher Jude,  
 „noch 310 Thaler, weil er einem  
 „Menschen hat aufhelfen wollen,  
 „und sey er immer ehrlich.

Zu dem Ausländer aber:

„Da er ein untreuer Gaushalter  
 „gewesen ist, so verdiente er noch  
 „oben



„obendrein nach Spandau gesetzt  
 „zu werden. Ich will ihm aber  
 „bey Cüstrin eine Colonistenstelle  
 „anweisen lassen, daselbst bessere  
 „er sich.“

Der König ließ den Mahler \*\*\* zu sich rufen, und zeigte demselben ein gemahltes Zimmer, worin verschiedenes verdorben war, das er ausbessern sollte. Eines Morgens, da dieser Mahler ganz früh in dem Zimmer arbeitete, und auf die Leiter steigen mußte, um oben etwas auszubessern, kam der König ganz sacht aus dem Nebenzimmer, und stellte sich an die Leiter, um dem Künstler zuzusehen. Da nun dieser oben mehrentheils fertig war, stieg er Stufe für Stufe herab, und betrachtete nachdenkend, ohne sich umzusehen, das, was er gemacht hatte. Da er von der letzten Stufe der

---

Leiter gestiegen war, und immer rückwärts ging, seine Arbeit zu untersuchen, trat auch der König immer zurück, um ihn nicht zu stören.

Als der Monarch nun bis ans Fenster getrieben war, und nicht mehr weiter konnte, trat ihm der Mahler auf die Füße. Dieser glaubte, sein Bursche stand hinter ihm, ward böse und sagte, indem er noch immer seine Ausbesserung betrachtete: „Bist du neugieriger Schlingel wieder hier?“ Der König antwortete sogleich: „Ja!“ Der Mahler, der eine fremde Stimme hörte, sah sich um, ward äußerst bestürzt, und bat fußfällig um Vergebung. Der König lächelte, erkundigte sich nach diesem neugierigen Burschen, und ließ ihn auf seine Kosten reisen. Er ward ein berühmter Mahler.

---

Als der König noch Kronprinz war, half er oft kleinen Muthwillen ausführen; unter andern ängstigte er oft eine Glaserfrau in Ruppin, damit, daß er sich in ihre Tochter verliebt stelle, und des Abends zuweilen Miene machte, in ihr Fenster hinein steigen zu wollen. Der mütterliche Eifer der Frau ging dann oft so weit, daß, wenn er den Kopf ins Fenster hinein steckte, sie ihn mit einer berben Korrektion wieder zurück wies: und dieses Spiel belustigte den damaligen Kronprinzen.

Gleich nach dem siebenjährigen Kriege machte sich die Frau auf, und ging nach Potsdam. Sobald der König nur ihren Namen auf dem Rapport erblickte, lachte er laut auf, und sagte: man sollte die Frau zu ihm bringen. Diese hatte aber keinen Befehl abgewartet, sondern sich schon



aufs Schloß verfügt. Des Königs Leute fragten, ob sie eine Bittschrift habe? — „Nein: ich will nur meinen gnädigsten König sehen.“ Und so kam sie wirklich vor ihn. „Nun Mutter“, rief ihr der König entgegen: „seyd ihr immer noch so böse wie sonst.“ — „Ach Ihre Majestät, Sie hatten wohl damals recht Ihren Spaß mit mir.“ — Nun gute Mutter wie geht es Euch denn jetzt? — „Schlecht.“ „So — Nun da habt Ihr vor der Hand etwas; Ihr sollt künftig mehr bekommen. — Die Frau weigerte sich etwas zu nehmen; und ließ sich nichts aufbringen. Sie sagte: „nun habe ich meinen König gesehen, nachdem er so viel ausstanden und so große Thaten gethan hat;“ und eilte nach ihrem Gasthof zurück. Hier wurde sie auf Königl. Befehl herrlich bewirthet; und der König ließ ihrem Sohn, weil sie

—  
 Sie doch nichts nehmen wollte, so lange er lebte, monatlich 10 Thaler auszahlen.

—  
 Hier ist ein Brief, welchen Friedrich im Jahr 1743. an Jordan schrieb. Man sieht den Ton darin, den Friedrich gegen seine Vertrauten führte. Ein Drechsler hatte den Einfall gehabt, daß es dem König viel Geld ersparen würde, wenn man sich statt der gewöhnlichen Kanonen, hölzerner bediente; er hatte Jordan ersucht, dem Könige seinen Entwurf vorzustellen, und Jordan war so treuherzig gewesen es zu thun. Friedrich antwortete:

„Wenn du von Kanonen sprechen willst,  
 „muß Sans von Astrolabien, und seine Liese  
 „von Newtons Lichtstrahlen sprechen; und  
 „ich, ich werde griechische und arabische Lies  
 „derchen dichten müssen. Ein jeder hüte doch

„seine eignen Gänse; glaube mir: dies heißt  
 „das Klügste erwählen. Denn wir sind nur  
 „zu glücklich, wenn wir eine Person gut vor  
 „zustellen das Talent haben.“

(Das Original ist in Versen, nun folgt Prosa.)

Ich will deshalb ganz und gar nicht  
 gesagt haben, daß du nicht ein trefflicher  
 Skribler, eine wahre Sammlung von  
 Kenntnissen, ein jovialischer Gelehrter, ein  
 erschrecklicher Grieche, ein mit allen Talenten,  
 die weiland Lucians Esel seeliger besaß, bes  
 gabter Sent seyst; ich behaupte nur ganz  
 bescheidenlich, daß du eben kein Belidor  
 im Artilleriewesen bist. Als ich deinen Brief  
 las, glaubte ich vor Lachen ersticken zu müß  
 sen. Ein Drechsler erbietet sich, Kanonen  
 zu machen, und wendet sich an Jordan.  
 Glaube mir Freund, behalte dies Geheimniß  
 für dich, und laß den Künstler für dein Arse  
 nal arbeiten, für den ersten litterarischen  
 Streit,



Streit, der dir zustoßen wird. Dann pflanze dein schweres Geschütz gegen deinen Widersacher auf, und rufe ihm zu: ultima ratio Jordani.

„Ich bin nun seit einigen Tagen hier; sehe nichts als Wälle, höre nichts als Flintenschüsse, gehe nur in Mienen spazieren, und athme nichts als Schwefel ein. Was kannst du anders, als einen ganz martialischen Brief von mir erwarten? Indes hoffe ich, daß angenehmere Freuden meiner in Berlin warten, und daß ich zwischen Mecânas Jordan und Pollion Cäsarion vergnügt mein Abendbrod verzehren will. Lebe wohl, mein Freund! Mühe die Zeit, denn sie entflieht.“

Eine von des Königs Opern-Sängerinnen, aus der er viel machte, ging heimlich davon, um wieder nach Italien zu gehen. Friedrich

---

ließ ihr nachsehen; sie wurde an der tyrolischen Gränze eingeholt; und Maria Theresia gab sie ohne Schwierigkeit heraus. Die Entflohene wurde durch Husaren nach Potsdam gebracht: sie ward in des Königs Zimmer geführt, der Sie so anredete: Madam, warum sind Sie von mir gegangen? Das arme Weib war halb todt vor Schrecken, konnte kein Wort sagen, und warf sich ihm zu Füßen. Besorgen Sie nichts, sagte der König, ich wollte nur noch Abschied von Ihnen nehmen. Nun können Sie gehen wohin Sie wollen.

---

Ob schon Friedrich selbst ein Freymaurer war, wollte er doch nicht, daß sich die Gebräuche des Ordens außer den Logen erstrecken sollten. Etzigen Maurern fiel es während des Bayerischen Erbfolge-Krieges ein,

ein,

ein, an ihn zu schreiben, und ihren Namen, ihre Ordensitel und Grade beyzufügen. So gleich schickte der König die Bittschrift an die Behörde, und ließ den Herren andeuten, sich in Zukunft nicht mehr dieser Titel zu bedienen.

Ein Tapezierer, der in des Königs Zimmer zu thun hatte, glaubte sich besonders beliebt zu machen, und gab sich ihm als Freymaurer zu erkennen. Friedrich kehrte ihm verdrießlich den Rücken zu, und begab sich weg.

Als der König in Glas war, erfuhr er, daß die Gräfin Grün, die Gemahlin eines Staatsofficiers der Garnison, ein Gelübde gethan hatte, der H. Jungfrau bei den Jesuiten ein schönes Kleid zu verehren, wenn die Belagerung aufgehoben würde. So gleich ließ er ein Kleid von dem reichsten Stof



---

Stof für die Madonna verfertigen, schickte es dem Jesuiten, und ließ ihnen sagen: da er von dem unnützen Gelübde der Frau Gräfin gehört hätte, und so gut Lebensart verstände als sie, so wollte er nicht, daß unsre liebe Frau darunter verlöhre. Da die Sache nun eine andre Wendung genommen hätte, brächte er in der That das dar, was die Frau Gräfin vergeblich versprochen hätte. Die Jesuiten entzückt über dieses Geschenk, kamen in Procession sich bey dem König zu bedanken, und zeigten den Fremden dieses Kleid, als einen sichtbaren Beweis von des Königs gottseeligen Gesinnungen.

---

Folgende Anekdote dient zum Beweis, wie der König von den französischen Finanziers und der Finanzverwaltung in Frankreich dachte. Ein gewisser la Combe, Accises Direktor zu Magdeburg, wurde wegen der

Ent,

Entwischung eines Cassen-Bedienten zur Verantwortung gezogen, cassirt und eingesezt. Als er wieder los kam, ging er mit einer Vorstellung nach Potsdam, worin er gewisse Klagen gegen den General-Direktor de Launai vorbrachte, dem er die ganze Schuld seines Unglücks beymaß.

„Von Potsdam — so lautet die Erzählung — begab sich de la Combe nach Sanssouci. Als der König erschien, überreichte ihm la Combe seine Vorstellung. Wer ist er? fragte der König: — Ich heiße de la Combe, ehemaliger Accise-Direktor in Magdeburg. — Der König wies mit der Hand die Bittschrift zurück, und sagte: Seine Sache ist mir bekannt: geh er nur, geh er nur, die ganze Sache ist mir bekannt.

La Combe stellte vor, sie wäre nicht der Wahrheit gemäß dem König vorgetragen worden, und bat, daß seine Vorstellung angenommen

---

genommen werden möchte. Da entfernte sich der König zehn Schritte, um zu Pferde zu steigen, und wiederholte einigemal: Ja, ja! die ganze Sache ist mir bekannt; wenn man stehlen will, muß man nach Frankreich gehen.

---

Graf Hobitz sagte einst zum König, das Haus Oesterreich habe sich immer sehr wenig aus Schlessen gemacht, und selbst zu Kaiser Karls des Sechsten Zeit, sey es ihm nicht sehr wichtig vorgekommen. So habe ich denn also sehr wohl daran gethan, es ihnen wegzunehmen, sagte Friedrich.

---

Nach einer blutigen Schlacht, fragte Friedrich seine Officiere, wer sich ihrer Meinung nach diesen Tag am tapfersten gehalten hätte? Eure Majestät, lautete die allgemeine Antwort. Ihr irret, antwortete



wortete der König: ein Pfeifer ist es; ich bin während der Bataille wohl zwanzigmal vor ihm vorbeey gekommen, und er hat von dem ersten Angriff an bis zum letzten, nicht abgelassen, sein Türlütü zu blasen.

Der König grüßte gewöhnlich jederman, der ihm begegnete. Er beklagte sich einmal bey Tafel, daß, wenn er in Berlin sey, er unablässig den Hut in der Hand behalten müsse. Warum thun Euer Majestät das — sagte Pölnitz, warum danken Sie allen die Sie grüßen? — Und warum sollte ich nicht? antwortete der König: sind es nicht insgesamt Menschen wie wir sind.

Der König konnte es nicht leiden, wenn ihm seine Gesellschafter überall Recht ließen,

---

ließen, und als es ihm einst zu langweilig wurde, stets mit Menschen zu scherzen, die vielleicht nicht Verstand oder Dreistigkeit genug hatten, seinen Witz zu beantworten, rief er gähnend aus: Aber mein Himmel giebt es denn gar keinen Streit oder Widerspruch mehr auf Erden?

---

Der Geheimderath F. schrieb einst an den König, und beklagte sich, daß seiner Wohnung gegenüber ein öffentlich lüderliches Haus sey; er bäte Seiner Majestät, es doch wegschaffen zu lassen; dies sey ein gefahrvolles und anstößiges Schauspiel für seine Tochter u. s. w. Friedrich antwortete: Mein lieber F. In Eurem und meinem Alter kann man nichts mehr machen; wir wollen diejenigen machen lassen, die noch können.

---

Einst wurde ein Mann angeklagt, daß er einen strafbaren Umgang mit seiner Tochter gehabt hätte, und dem Mann wurde das Leben abgesprochen. Als der König die Sentenz erhielt, schrieb er darunter: Erst muß bewiesen werden, daß sie seine Tochter ist. Und er verurtheilte den Beklagten auf einige Monate zum Gefängniß.

Der König ging einst mit dem Obristen Quintus in Sanssouci spazieren. Sie standen bey einem Gärtnergesellen still, welcher an einigen Bäumen etwas verbesserte. Der König fragte ihn: „Was macht er?“

Der Gärtner. Ich will das, was der Sturm gestern beschädigt hat, wieder herzustellen suchen.

Der König. Ist denn gestern ein so starker Sturm gewesen, der so vieles hat beschädigen können?



---

Der Gärtner. Ja freylich; denn wie ich gehört habe, so hat sich wieder ein Kornjude aufgehängt, und dann kommt immer ein solcher Sturm.

Der König. Wer hat sich denn eigentlich aufgehängt?

Der Gärtner. J, da in \*\*\* der Kornhändler \*\*\*, der hat im vorigen Jahr sehr viel Roggen aufgekauft, weil er glaubte: dieses Jahr würde eine schlechte Herndte werden, und da er nun sieht, daß das Korn alle Tage wohlfeiler wird, so hat er sich aufgehängt.

Der König. Sieht er wohl, da trifft es ein, was die Schrift sagt: Die da reich werden wollen fallen, in Versuchung und Stricke.

---

Im Sommer 1767 hatte der König die Garde hinter Bornstedt bey Potsdam ausrücken lassen, um einige Evolutionen mit ihr zu machen. Er ließ sie in einer graden Linie avanciren, und weil es einige Tage vorher sehr geregnet, und von den sogenannten Bornschen Bergen vieles Wasser im Thal sich als ein kleiner Teich gesammelt hatte, so kommandirte der König, als sie vor dieses Wasser ankamen: Halt! Der Monarch war eben sehr vergnügt, und es fiel ihm so gleich folgende Frage an seine Soldaten ein:

„Bursche, habt Ihr mir geschworen, zu Lande und zu Wasser zu dienen? „Ja!“ erschallte es von der ganzen Garde.

„Nun gut“, sagte der König, und kommandirte: „Bataillon vorwärts; marsch!“

Nun ging die Garde mit ihren weissen Stiefeletten durch diesen Sumpf, welches sie

gern aus Liebe zu ihrem König thaten, weil sie sahen, daß er darüber lächelte.

Ein Geistlicher unweit Stettin, der sich über einen gewissen Ausspruch des Königs ärgerte und ihn gottlos fand, machte in einer Predigt über den Bethlehemitischen Kindermord den Herodes verb herunter, und zum Schluß that er einen Ausfall auf seinen Monarchen, der jedermann sehr auffiel. Dies erfuhr der König, und er nahm sich vor, mit dem einfältigen Landprediger einen Scherz auszuführen, um ihn für seine Dreisigkeit etwas zu ängstigen. Er ließ diesen Prediger nach Potsdam citiren, als wenn er vor dem Konsistorium erscheinen sollte. Er kam an, wurde in ein Zimmer geführt, wo der König, der Marquis d'Argens und der Baron von Pöllnitz als Geistliche angekleidet



kleidet an einer langen Tafel saßen. Ein jeder von ihnen hatte ein Foliobuch vor sich aufgeschlagen, um ein feyerliches Ansehen zu haben. Beym Eintritt des Predigers nahm der König als erster Rath das Wort, und sagte zu ihm: „Mein Bruder, ich frage Sie im Namen Gottes, über welchen Herodes haben Sie gepredigt?“

Der Geistliche. Ueber den Herodes, der alle Kinder tödten ließ.

Der König. Ist es der Herodes, welcher der erste seines Namens gewesen ist? Hierauf wußte der Geistliche nicht zu antworten. „Wie,“ hub der König an, Sie unterstehen sich von einem Herodes zu predigen, und wissen nicht, wer seine Familie gewesen? — Sie sind des Predigtamts unwürdig. — Diesmal wollen wir Ihnen zwar vergeben; Sie können sich aber darauf verlassen, daß

wir Sie absetzen werden, wenn Sie jemals wieder gegen Jemanden predigen, den Sie nicht kennen!

Aus was für einem Grunde der König eine kleine Abneigung auf Berlin oder vielmehr auf deren Einwohner geworfen hatte, läßt sich eigentlich nicht bestimmen. Ueberall ließ er merken, daß er den Berlinern nicht viel gutes zutraute. Dies ließ er auch einst gegen den damaligen Professor Meierotto merken, welchen er hatte zu sich rufen lassen, um Nachricht von dem Zustande des Joachimsthal'schen Gymnasiums zu bekommen. Meierotto hatte nämlich dem Monarchen die fähigsten Köpfe in seiner Schule genannt, und da dieser keine Berliner darunter fand, sagte er: Die Berliner lernen nichts, mein lieber Professor; das wird

Er

Er selbst erfahren, und ich weiß es auch sehr wohl. Die Erziehung taugt in Berlin nichts, und Er wird Mühe haben, ihnen von Wissenschaften etwas beyzubringen.“ Er nannte die schlechte Erziehung weichlich, mobisch und französisch, die weder den Verstand noch das Herz bilde, und erklärte zuletzt mit vieler Wärme und Theilnehmung: „daß, so lange er noch regierte, die Unwissenheit und Barbarey in seinen Landen nicht wieder einreißen solle. — Daß er alle seine Kräfte dahin anwenden würde, daß die Gelehrsamkeit in seinem Reiche nicht wieder zurück sinken sollte, wie es in Frankreich geschehen, das nach dem Tode einiger großen Männer für die Wissenschaften nichts wichtiges mehr leistete.“



Voltaire und Maupefluis waren, wie bekannt, beständig gegen einander verkehrt. Als der König einst letztern besucht hatte, war er gegen Voltairen entseßlich aufgebracht, und sagte in der ersten Hitze zu d'Argent, seinem Secretär: Schreibe er, daß er in vier und zwanzig Stunden meine Staaten räume.“ D'Argent war sehr erschrocken, und ließ sich den Befehl einigemal wiederholen. Der König wurde darauf etwas ruhiger, und fragte seinen Secretär, was er davon dächte? D'Argent antwortete: Sire, „Sie haben ihn zu sich berufen, die Commission ist in Begriff in seiner Sache zu sprechen: findet sie ihn straffällig, so wird es immer noch Zeit seyn, ihn fortzuschicken.“ Der König schwieg eine Weile still, und sagte dann in einem sehr besänftigten Ton: Er hat recht; er ist ein ehrlicher Mann d'Argent.

Der König unterhielt sich mit einem Engländer über die Debatten im Parlament, beklagte, daß das Ansehen des Königs so wenig Einfluß auf die Angelegenheiten dieses Staates habe, und sagte: O, wenn ich König von England wäre, so — — Wenn Eure Majestät König von England wären, unterbrach ihm der Engländer, so würden Sie es nicht vier und zwanzig Stunden seyn.

Man sagte einst zum König, daß ein gewisser Mensch ihn ausnehmend hasse, und nicht ablasse Böses von ihm zu sprechen. „Hat er hundert tausend Mann, fragte Friedrich? Außerdem was wollt Ihr, daß ich ihm thun soll?“

---

Unter die vielen großen Männer, die Friedrichs Zeitalter verherrlichten, gehört der Geheimerath Brenkenhof vorzüglich. Er hat dem Staat im Finanz- und ökonomischen Fache wichtige Dienste geleistet. Der König sagte dies mit wenig Worten: Ich sehe Brenkenhofs Geburt als eine der glücklichsten Begebenheit meiner Regierung an.

---

Ein Gelehrter, der sich ehemals im Gefolge des Königs befand, erzählt Folgendes:

„Den Tag vor der Schlacht bey Zornsdorf ließ mich Se. Majestät des Abends um sechs Uhr zu sich rufen. Als ich ankam, fand ich den König beschäftigt, drey Strophen einer Ode von J. B. Rousseau, die ihm nicht gefielen, zu ändern. Dieser kleine Versuch dauerte bis acht Uhr. Ich hat den  
 „König



„König, ihn mir zu geben, und er war so  
 „gnädig es zu thun.“

Als Voltaire dem Könige sein Jahr-  
 hundert Ludwigs des Vierzehnten schickte,  
 antwortete ihm Friedrich folgenderweise:

„Wären die Geschichten aller Reiche und  
 „Könige so geschrieben, wie die, welche Sie  
 „mir überschickt haben, so würden wir mehr  
 „Kenntnisse von den Sitten der vorigen  
 „Jahrhunderte haben, und von den Ge-  
 „schichtschreibern weniger hintergangen wor-  
 „den seyn. Je mehr ich Sie kennen lerne, je  
 „mehr find ich, daß Sie einzig sind. Nie laß  
 „ich eine schönere Schreibart, als die in ihrer  
 „Geschichte Ludwigs des Vierzehnten. Ich  
 „bin so sehr davon bezaubert, daß ich jeden  
 „Absatz zwey oder drey mal wieder überlese:  
 „jede Zeile ist treffend: alles ist mit den tref-  
 „lichsten

„lichsten Bemerkungen durchwebt: nirgend  
 „ein falscher oder kleinlicher Gedanke: und  
 „doch bey dem allen, eine so durchgängige  
 „Unpartheylichkeit. Sobald ich nur das  
 „ganze Werk werde gelesen haben, schicke ich  
 „Ihnen einige kleine Bemerkungen, unter  
 „andern über die deutschen Namen, die ein  
 „wenig gemißhandelt sind; und das könnte  
 „einige Dunkelheiten über das Ganze verbrei-  
 „ten, weil wirklich einige Namen so entstellt  
 „sind, daß man sie nur errathen muß.

„Ich wollte Sie wären der Verfasser  
 „von allen Werken, welche geschrieben sind,  
 „und die zur Erlangung einiger Kenntnisse  
 „dienen. Dieses wäre ein gutes Mittel,  
 „Nuzen und Unterricht durch das Lesen zu  
 „erlangen.

„Mannichmal vergeht mir alle Geduld  
 „über die armseligen Anmerkungen, oder  
 „über die Trockenheit in manchen Büchern.

„Bey

„Bei dergleichen Lesereyen muß der Leser die  
 „wahre Richtung geben. Diese Mühe ers-  
 „sparen Sie dem Leser. Ein Mensch habe  
 „Beurtheilungs-Vermögen oder nicht, er hat  
 „gleichem Nutzen von Ihren Schriften: er  
 „braucht nur Gedächtnis zu haben. — Ich  
 „beschwöre Sie, mein Freund! melden Sie  
 „mir doch, was Sie in Ciren machen: ich  
 „beneide es Ihnen.

Maupertuis war sehr krank am Bluts-  
 husten, und man zweifelte an seiner Wieders-  
 herstellung. Der König schickte ihm einen  
 Arzt, und folgendes Billet:

„Ich schicke Ihnen den Hrn. \*\*\*, einen  
 „der größten Charlatans dieses Landes. Er  
 „hat das Glück gehabt, daß ihm zuweilen  
 „eine Kur von ungefähr geglückt ist, und ich  
 „wünsche sehr, daß es ihm bey Ihnen auch  
 „so



---

„so gehen möge. Er wird Ihnen viel ver-  
 „schreiben; ich aber, ich untersage Ihnen  
 „bloß die hitzigen Getränke; diese aber un-  
 „tersage ich Ihnen auch gänzlich.“

---

Ein gewisser expedirender Secretär  
 B\*\*\* bei der Regie sprach sehr laut und  
 unzufrieden über gewisse neue Einrichtungen,  
 die für das Land sehr nachtheilig waren.  
 Der Geheimerath de Launay erfuhr dies,  
 und B\*\*\* bekam seinen Abschied. Dieser  
 wurde sehr darüber aufgebracht, weil er sich  
 seine gute Absicht bewußt war, schrieb dies  
 dem König, und überschickte die Plane, indem  
 er hinzusetzte: „Weil er diese Plane laut ge-  
 mißbilligt hätte, sey er außer Brod gesetzt  
 worden; er habe aber das Zutrauen zu Sr.  
 Majestät, da doch Ehrlichkeit am längsten  
 wahrte, daß Sie ihn nicht unversorgt lassen  
 würden. Der

Der König untersuchte die Sache, fand, daß der Secretär B\*\*\* als ein rechtschaffener Mann gehandelt habe, befahl, daß er sein Gehalt behalten solle, und gab Gegenbefehle, daß die von ihm erhaltene Pläne nicht sollten ausgeführt werden. B\*\*\* aber erhielt ein eigenhändiges Schreiben des Monarchen, worin er schrieb:

Da Ehrlichkeit am längsten währt, soll Er auch sein völliges Gehalt bekommen. Die nöthigen Befehle habe Ich bereits an die Behörde gesandt, wo Er sich zu melden hat.

Der König hatte einen englischen Reitschmidt, mit dem er sehr oft scherzte, weil er ganz besondere Eigenheiten hatte. Einmal da er, während des siebenjährigen Kriege

Krieges in einem Bauerhause wohnte, und so eben am Fenster stand, sahe er diesen Schmidt vorübergehen; er öfnete das Fenster, und rief ihm: Du! zu.

Der Schmidt wandte sich um, und sagte: nun, was giebt es denn schon wieder? —

„Ich wollte nur wissen, wo der König von England in der Schlacht bey \* \* \* \* war?“ fragte der König.

„Seh nur ruhig“, antwortete der Schmidt; „in der Schlacht bey Rollin konnte der lange Schimmel auch gut laufen.“

Dergleichen plumpe Scherze nahm der Monarch von diesem Menschen immer gut auf, und ließ sich von ihm Du heißen; was gegen der Schmidt sich einbildete, er könne dem Könige die Wahrheit sagen.



Als der König einst in Berlin spazieren  
 ritt, kam er bey einem Hause vorbei, wo  
 sich eine Menge Menschen versammelt hats-  
 ten. Er schickte einen Adjutanten hin, sich  
 nach der Ursach dieses Aufstands zu er-  
 kundigen, und erfuhr, daß der Wirth  
 des Hauses einem armen Miethsmann sein  
 Arbeitszeug und seine Arbeitsstühle, nebst  
 seinem Hausgeräthe weggenommen habe,  
 weil er ihm die halbjährige Miethe von 20  
 Thalern noch schuldig sey, nun wäre ein hefti-  
 ger Zank zwischen ihnen. Da der König  
 noch dazu erfuhr, daß das Logis ledig bliebe,  
 so ließ er sogleich befehlen, daß der Wirth  
 augenblicklich alles dem Miether wieder her-  
 auf schaffen, und an Ort und Stelle bringen  
 sollte, und beyde zu dem Rabinetsrath Rös-  
 per bestellen, wo der Wirth 20 Thaler für  
 die schuldige Miethe, und 20 Thaler Vor-  
 ausbezahlung für das folgende halbe Jahr  
 bekam.

Einer vom ersten Bataillon Garde hatte ein Geschwür auf der linken Schulter, so daß es ihn hinderte, das Gewehr so gerade, wie es seyn sollte, zu tragen. Der König bemerkte dies beim Exerciren, und erinnerte ihn, das Gewehr besser zu halten. Aber so viele Mühe sich auch der arme Mann gab, es zu thun, so hinderte ihn doch der heftige Schmerz daran. Der Monarch glaubte nun, es sey Eigensinn, ward aufgebracht, ging an ihn heran, gab ihm einige Stockschläge und sagte: „will er das Gewehr grade tragen?“ Dieser antwortete: „Ihro Majestät, ich bin nicht gewohnt Stockschläge zu kriegen, und Sie handeln selbst gegen Ihre Befehle, da wir nur mit dem Degen sollen bestraft werden.“ Der König ward hierüber noch mehr aufgebracht, und befahl, ihn sogleich zu arretiren.

Den folgenden Morgen fragte man den König, wohin der Arrestant weiter gebracht werden solle. „Er soll so lange in der Wache sitzen, bis ich befehlen werde, wohin er soll gebracht werden,“ erwiederte der König. Er blieb 3 Wochen in Arrest. Während der Zeit erfuhr der Monarch, der Schmerz des Geschwürs sey Schuld daran gewesen, daß der Gefangene das Gewehr nicht regelmäßig habe tragen können. Auf diese Nachricht befahl der König, diesen Menschen, in Begleitung eines Unterofficiers und zwey Mann, von Garnisort zu Garnisort bis Colberg zu bringen. Als er ankam, und vor den dortigen Kommandanten v. Seyden geführt wurde, zeigte ihm dieser die Ordre des Königs, daß er Lieutenant sey, und daß ihm der Monarch 200 Thaler zur Anschaffung der Equipage schenke. Dieser neue Officier that sich bey der Belagerung der Festung



sehr hervor, und suchte dadurch seine Dankbarkeit gegen des Königs Gnade zu zeigen.

In den ersten Jahren der Regierung war in einem Zimmer des Königs, neben dem Schlafgemach, etwas von der Decke abgefallen. Es ward also ein Stuccaturer Arbeiter bestellt. Dieser hatte aber das Unglück, gleich beym Anfange der Arbeit, welches sehr früh war, von der Leiter zu fallen, und sich den Fuß zu verrenken. Der König, welcher den Fall hörte, trat sogleich heraus, und sahe den Mann auf der Erde liegen, der gerne aufstehen wollte und nicht konnte. Er schickte den anwesenden Cammerlakayen so gleich zum Arzt, und fragte den Verunglückten:

„Wo thut es ihm weh?“

Der Arbeiter auf den Knöchel zeigend sagte: Hier!

„Das

„Das geht noch an, erwiederte der  
 „König, der Fuß ist nicht gebrochen, son-  
 „dern nur unten verrenkt. Reich er mir  
 „seine Hand, und hält er sich an mich  
 „an, damit er sich auf einen Stuhl set-  
 „zen kann.“ Nun trat bald hierauf der  
 Arzt, nebst einigen Lakayen herein. Der Kö-  
 nig befahl dem Arzt, den Patienten mit sich  
 in den Wagen zu nehmen, ihn nach Hause zu  
 bringen, und für seine Gesundheit bestens  
 Sorge zu tragen, und zu den Lakayen sagte  
 er:

„Ihr habt heute wieder lange ge-  
 „schlafen. Ich muß mich hier mit  
 „dem armen Mann ganz allein  
 „qualen. Ich werde euch wohl  
 „künftig wecken müssen.

Der König ließ dem Verunglückten,  
 nach seiner Herstellung, für die ganze Zeit

seiner Krankheit doppeltes Arbeits- & Lohn auszahlen.

Im Jahr 1765. befahl der König zu Potsdam, daß er den andern Tag in Charlottenburg speisen wollte, zu welchem Ende des folgenden Tages ganz früh der Küchenwagen dahin geschickt wurde. Auf diesem Küchenwagen, der gewöhnlich mit Maulthieren bespannt ist, mußten auch einige Lakayen mitfahren. Anstatt daß der König erst um 9 Uhr von Potsdam reiten wollte, ritt er schon nach 7 Uhr aus. Mit ten auf dem Wege nach Charlottenburg im Walde, fuhr der Küchenwagen mit den Lakayen noch langsam fort. Der König, der diesen Wagen bald einholte, ritt langsam vorbey und sagte scherzend:

„Ey! sind doch meine Esel auch noch da!“



Auf dem Schloß zu Potsdam hat der König einen Saal eingeräumt, worin die Fahnen der Garde aufbewahrt werden, und worin eine Wache derselben ist. Einige Grenadiere spielten Karten, und erzürnten sich so sehr dabey, daß ein großer Lärm entstand. Der König, welcher in einem Nebenzimmer dieses Saals war, machte die Thür auf, drohete mit dem Finger, und befahl, daß alles ruhig seyn sollte, oder er würde es Scheelen sagen.

Nun wurde wieder ruhig fortgespielt, bis wieder ein so großer Zank entstand, daß der König aufgebracht aus dem Zimmer trat, und sagte:

Nun sollt Ihr sehen, daß ich es morgen Scheelen sagen werde! der soll euch für euren Muthwillen und Ungehorsam schon züchtigen!

Hierauf ging er wieder weg.

Die Grenadiere hörten nun auf zu spielen, und wollten den König bitten, wieder gut zu werden. Eine halbe Stunde darauf ging der Monarch durch die Wache, und alle versammelten sich um ihn, und baten, ihnen diesen Fehler zu vergeben, „und sie nicht bey Scheelen anzuschwärzen.“ Hierüber mußte der König lachen, und er sagte: „Gut! hütet Euch aber künftig vor mir!“

Beym Herbstmanövre zu Potsdam stürzte ein Lieutenant von der Kavallerie vom Pferde, und brach den rechten Arm. Aus Furcht, dem Könige nicht mißfällig zu werden, verbiß er seinen heftigen Schmerz, ließ sich wieder auf das Pferd helfen, und seinen Degen in der Scheide stecken. So wollte er bey dem König vorbeys reiten, in der Hoffnung, daß er es nicht würde gewahr werden. Als nun dies Regiment bey dem Monarchen

narchen vorüber gehen mußte, sagte der König sogleich an den Officier heran, und fragte heftig: „Serr, warum hat Er den Degen nicht heraus?“

„Ihro Majestät, Ich kann nicht,“ antwortete der Officier ganz gelassen.

„Und warum nicht?“

Der Officier. „Ich bin bey der Axtake gestürzt, und habe den Arm gebrochen.“

Der König. Das ist was anders.

Des andern Tages schickte der König einen Adjutanten zu diesem Officier, und ließ ihm sagen: er möchte für seine Gesundheit sorgen, und wenn er wieder hergestellt wäre, sollte er sich nach Breslau begeben, wo er seine Compagnie als Rittmeister antreten würde. Der geheime Kammerer würde ihm auch den Orden pour le Merite überbringen.



Bei einem gewissen Regiment war ein Feldprediger, der sich durch Sittsamkeit und überhaupt durch sein tugendhaftes Leben sehr vor den übrigen seines Standes hervorthat. Es wollten ihm aber einige Officier einen Streich spielen, weil es sie verdrossen hatte, daß er sie zum öftern an ihre unordentlichen Aufführung auf eine freundschaftliche Art erinnerte und ihnen davon abgerathen hatte.

Man verabredete daher mit einer frechen niederlichen Kreatur, sie sollte sich des Morgens, wenn der Prediger noch im Bette läge, in sein Zelt schleichen. Dies geschah. Als der Geistliche von dem Geräusch aufwachte, fragte er sie nach ihrem Begehren. Er merkte sogleich, daß dies auf Anstiften anderer geschehen, und bat sie, es nur zu gesehen. Sie erzählte die ganze Sache, und der Prediger nahm sich vor, diese Geschichte irgend wo öffentlich anzubringen,

und

und that es auch, doch ohne jemanden zu nennen.

Der König kam so eben, als der Feldprediger diesen Vorfall erzählte, bey diesem Regiment an. Er ließ nachher den Feldprediger, nebst allen Officieren vor sich rufen, und verlangte vom erstern, diejenigen zu nennen, die ihm den Streich gespielt hätten. Der Geistliche wollte dies aber nicht thun, und sagte, daß er sie nicht wisse; worauf der König sehr ernsthaft sagte: Ich will, daß jeder Feldprediger, dessen Aufführung gut ist, in Ehren gehalten werden soll, denn er ist an Gottes Statt.

Eines Tages ritt der König nach der Porcellain-Fabrike. Als er daselbst absteigen wollte, hatte sich ein kleiner Junge vor dem Pferde gefürchtet, und sich auf die Stufen vor der Thüre geflüchtet, wo er so

unglücklich war, zu fallen, und eine porcelaine Tasse zerbrach, worüber er ein großes Geschrey erhob. Der Monarch, der ist auf eben diese Treppe hinauf ging, faßte den Knaben liebreich an der Hand und sagte: Mein Kind, Komm mit, ich will dir eine andre Tasse geben. Der Knabe folgte dem König weinend nach, und erhielt eine ähnliche Tasse, auch einen ganzen Thaler. Er wollte diesen Thaler aber nicht annehmen, und sagte: er müsse eben so einen Dreher haben, um Syrus dafür zu holen. Hierüber lachte der König, schickte jemanden mit dem Jungen, ihn nach Hause zu bringen, und gab noch für die Mutter 6 Paar Tassen und 1 Friedrichsd'or.

Der Capitain Ludwig Stelmann,  
vom damaligen Jung-Platenschen Drago-



ner Regiment, ein gehobrer Türke, dessen Lebensumständen merkwürdig sind, bat 1776. auf Urathen seiner Freunde, den König: ihn zu adeln. Er erhielt folgende Antwort:

„Mein lieber Staats-Kapitain Steina-  
 „mann! Ich erhebe Niemand in den Adels-  
 „stand, als der sich vor Andern durch  
 „Verdienste hervorgethan, und soll ich  
 „demnach auch Euch diese Gnade erzeigen,  
 „so erwarte ich zuvörderst von Euch nähere  
 „Anzeige, wie und wo Ihr davon über-  
 „zeugende Beweise aufzuweisen habt. Ins-  
 „dessen bin ich Euer wohlaffectionirter  
 „König. Potsdam, den 9. Octob. 1776.

Friedrich.

Hierauf zeigte der Kapitain dem Könige alle die Gelegenheiten an, wo er sich als ein rechtschafner Officier brav gehalten hatte, deren nicht wenige und nicht unbeträchtliche waren;

waren, und bewies, daß er überhaupt, so lange er in Diensten stehe, bey keinem wichtigen Vorfall abwesend gewesen sey. Hierauf antwortete der König:

„Mein lieber Staats, Kapltain Steinsmann! Nunmehr will ich Euch wohl in den Adelsstand erheben, nachdem Ihr mir unterm 27. October näher nachgewiesen habt, daß Ihr Euch im letzteren Kriege hier und da hervorgethan habt. Ihr könnet demnach nur einen Entwurf zum Wappen an mein Departement der ausländischen Geschäfte einsenden, welches zur Ausfertigung Eures Adelsbrieses heute Ordre erhält; und ich hoffe, diese neue königliche Gnade wird Euren bisherigen Dienstseifer noch mehr anfeuern, und denselben so beleben, daß ich unverändert, mich werde nennen können

„Euren

„Euren wohlaffectionirten König. Potsdam, den 2. Novemb. 1776.

Friedrich.

Der König hatte vielen Soldaten von seiner Garde zu ihrer Erleichterung Concessionen zum Victualien- und andern dergleichen kleinen Handel in Potsdam zugestanden. Diejenigen Bürger, die auch dergleichen betrieben, beschwerten sich darüber sehr häufig, waren aber immer mit ihren Klagen abgewiesen worden. Einst war der König zum Nauenschen Thore hinausgeritten. Einer von den bürgerlichen Victualienhändlern nahm diesen Zeitpunkt wahr, und traf den König grade in der Gegend eines gewissen Gartens an, wo gutes Bier und eine Regelpahne war. Der Mann trug seine Sache so verständig vor, zeigte, daß dies nicht gut, sondern sehr



---

sehr nachtheilig für die Bürger sey), und bewies dies alles so deutlich, daß der König so zu sagen in die Enge getrieben war, und schon weiter reiten wollte, weil er nichts anders antworten konnte, als: „ich kann es ein für allemal nicht ändern“ und einigermaßen verbrießlich war, daß dieser Mann ihn eines Fehlers beschuldigt hatte. Plötzlich aber rief er den Mann wieder zurück und sagte: „Hört nur, wenn ihr hier nicht so fleißig in den \* \* schen Garten ginget und fegeltet, das wäre auch wohl gut! „Der Mann wußte hierauf nichts zu antworten; und der König siegte über ihn, da er nun auch ihm einen Fehler vorwerfen konnte.

---

Einer von des Königs Lieblingen, welcher überzeugt war, daß der König ihm nichts

nichts ungnädig nahm, ließ es sich einfallen, dem Monarchen während des siebenjährigen Krieges unter andern zu schreiben: er möchte ihm doch einige Nachrichten von sich geben, weil er zu wissen wünschte, was für Pläne der König noch ausführen wolle,

Der König antwortete hierauf:

Christum lieb haben, ist besser denn alles Wissen!

Wie der König den Soldaten zu schätzen wußte, davon kann unter andern folgende Anekdote zum Beispiele dienen.

Er wollte einmal eine Reise machen, wobey er durch eine Stadt mußte, worin der Bruder eines seiner Kammer-Husaren, den Er sehr gut kannte, als Wachtmeister in Garnison stand. Den Tag vor der Abreise sagte er zu dem Kammer-Husaren: Ich

brauche dich zwar auf dieser Reise höchst  
nöthig; um aber deinem Bruder, dem bra-  
ven Wachtmeister in \* \* \* die Kränkung zu  
ersparen, daß er seinen leiblichen Bruder als  
Sakay hinten auf meinem Wagen stehen sieht,  
so bleib nur lieber zu Hause.

Beym Einmarsch in Böhmen thaten die  
Kroaten aus einem alten Bergschlosse einige  
Schüsse auf die preussischen Husaren. Ein  
Officier kam auf die Kolonne zurück geritten,  
an deren Spitze sich der König befand, und  
meinte, daß zur Vertreibung der Kroaten  
eine Haubize vorgebracht werden müßte.  
Der König fragte ihn nach der Beschaffenheit  
des Kroatenpostens, und erhielt zur Antwort:  
es sey ein altes Bergschloß, welches vielleicht  
zu den Zeiten, da noch das Saustrecht ge-  
golten hätte, erbauet wäre.



Der König fragte ihn hierauf in einem verwundernden Tone:

So? hat Er es abgeschafft?

Bei Gelegenheit der Vermählung des Herrn Erbstatthalters mit des jetztregierenden Königs Schwester, ließ der König seinen Leibkutscher Pfund rufen, und befahl ihm, daß er in einem der Gasthöfe Berlins sich ein gutes Abendbrod bestellen, den Leibkutscher und die übrigen Stallbedienten des Erbstatthalters dazu einladen, und ihm, dem Könige, morgen die Rechnung des Gastwirthes schicken solle. Pfund ließ sich diesen mündlichen Auftrag von dem anwesenden Geheimen Kämmerer schriftlich geben, ging damit in den ersten Gasthof Berlins (die Stadt Paris) und bestellte das beste Essen und die feinsten Weine. Er nahm den Abend

alle Stallbedienten des Erbstatthalters und des Königs, die in Berlin waren, dahin, trank seinen Gästen tapfer zu, und schickte den andern Morgen die Rechnung des Gastwirthes ein, die wider Vermuthen ziemlich hoch angewachsen war. Der König, der sich gern zu diesem Rutscher herab ließ, wollte seinen Scherz mit ihm haben, ließ ihn rufen, und fragte in einem erzürnten Tone: Kerl! wie kannst du dich unterstehen und mir eine solche Rechnung einschicken, worauf allein über hundert Bouteillen vom feinsten Champagner stehen? Mir selbst kann ja ein Souper mit dem Erbstatthalter nicht so viel kosten! Pfund ließ sich gar nicht aus der Fassung bringen, sondern antwortete in dem nemlichen Tone: Was! Glauben vielleicht Ihre Majestät, daß der Leibkutscher des Erbstatthalters ein eben so armer Teufel ist als ich? Der Kerl säuft nichts als Champagner, und  
was

Was soll ich ihm anders vorsehen? Der König, dem diese entschlossene Antwort viel Vergnügen machte, stimmte seinen Ton herab, und sagte: Wenn es so ist, dann werde ich die Rechnung wohl bezahlen müssen.

Dieser Pfund, der den König schon als Kronprinzen gefahren hatte, und seinen Posten für einen der wichtigsten im Lande hielt, bekam einmal zu der Zeit ein hitziges Fieber, als des Königs Reise nach Schlessien bevorstand. Man meldete es dem Könige, und fragte an, wer an Pfunds Stelle fahren sollte? Der König, der sich seit 36 Jahren an ihn gewöhnt hatte, und die außerordentlich starke Natur dieses Menschen und seine unbegrenzte Ergebenheit gegen ihn kannte, schrieb ihm eigenhändig, gestand



seine große Verlegenheit, und sagte: er werde die gewöhnliche Reviereise nach Schlesien für dies Jahr nun wohl einstellen müssen, da er sich, wie Pfund ja selbst wisse, keinem seiner Stallleute anvertrauen könne. Pfund konnte weder lesen noch schreiben. Als er den Brief mit der Aufschrift: An meinen lieben Leibkutscher erhielt, lag er gerade in der stärksten Fieberhitze. Aber dessen ungeachtet mußte man ihm den Brief vorlesen. Kaum war dies geschehen, so sprang er aus dem Bette, vor den Spiegel, schrie nach einem Barbier, und nach seiner Frau, daß sie ihm weiße Wäsche geben sollte, und ließ darauf dem Könige wieder schreiben: er sey durch den erhaltenen Brief von seinem Fieber genesen, und werde den König aus seiner großen Verlegenheit reissen. In der That fuhr auch Pfund zum Erstaunen der Aerzte nach einigen Tagen und zur bestimmten

stimmten Zeit, den König zur Schlesiſchen  
Revue. Ein Beweis, wie sehr der König  
von seinen Leuten geliebt und geehrt ward.

Der König wählte, wie bekannt, seine  
meisten Leibbediente aus seiner Garde. Ein  
schöner Wuchs, Größe, schöne Gesichtsbil-  
dung und Jugend bestimmten dabey seine  
Wahl. Er erlaubte nicht, daß sie heyrathes-  
ten, und so war es natürlich, daß diese jun-  
gen Leute bey einem bessern Auskommen sich  
heimlich Liebsten anschafften, welches ihnen  
auch um so leichter ward, da bereits viele  
Bürgermädchen bey nachmahliger ansehn-  
lichen Versorgung dieser Leute ihr Glück ge-  
macht hatten. Einer von den vier Kammer-  
Kusaren, Namens Deesen, hatte die kleine  
Kasse, und mußte jede Minute des Tages  
gewärtig seyn, gerufen zu werden. Bei

nun diese Leute auf einander eifersüchtig waren und sich beym Könige verriethen, so durfte niemand sein Mädchen auf das Schloß oder nach Sans-Souci kommen lassen, und sie schlichen sich daher, wenn der König Concert hatte, oder bereits zu Bette gegangen war, in die Stadt. Der König, dem nichts verborgen blieb, entdeckte auch von Deesen, daß er ein Bürgermädchen in der Stadt unterhielte, und wegen des weiten Weges von Sans-Souci nach der Stadt zu ganzen Stunden weg bliebe. Eines Tages befahl er ihm, er solle sich an den Schreibtisch setzen, weil er ihm einen Brief zu dictiren habe. Der König ging im Zimmer auf und nieder, und dictirte folgendes: „Mein Schatz!“

Deesen stuzte und glaubte unrecht gehört zu haben. Der König sah ihn starr an, und wiederholte:

„Mein



„Mein Schatz! Der alte Bruns  
 „bart, der König, zählt mir jede Stunde  
 „nach, die ich bey dir so reizend zubringe.  
 „Damit nun meine künftige Abwesenheit  
 „desto kürzer und von dem alten Zäuner  
 „desto weniger bemerkt und beneidet  
 „wird, so mieth' dir hier in der Brans  
 „denburger Vorstadt nahe bey uns ein  
 „Stübchen, wo wir uns mit mehrerer  
 „Bequemlichkeit als in der Stadt sehen  
 „und herzen können. Ich verbleibe bis  
 „in den Tod dein herzlich getreuer

Deesen.

Hierauf mußte er den Brief in des Kö-  
 nigs Gegenwart versiegeln, und damit er  
 um so mehr sähe, daß der König alles wisse,  
 so dictirte der König auch die Aufschrift mit  
 Namen und Wohnung, und rief zur Bestel-  
 lung sogleich selbst einen seiner Lauf'er herein.

Wenn der König von seinen vier Kammer-Heiducken und vier Kammer-Husaren ausgekleidet und zu Bette gebracht war, so mußte auch alles sogleich zu Bette gehen. Nur einer von den zwölf kleinen Lakayen hatte im Vorzimmer die Wache. Alle Abende ward eine Bouteille Champagner, eine Bouteille Burgunder, und eine mit Wasser, ferner ein Präsentirteller und ein Wasserglas, nebst des Königs Taschenuhr auf den Tisch gestellt. Der wachthabende Lakay mußte Licht geben, wenn der König etwa in der Nacht rief und zu trinken verlangte. In diesem Fall befahl er jedesmal, ob das Wasser mit Champagner oder mit Burgunder vermischt werden sollte. Dann mußte der Lakay die Lichter im Vorzimmer stehen lassen, (weil Licht den König vielleicht zu munter machte) im Finstern an das Bett treten, des Königs ausgestreckte Hand ergreifen und zum Glase führen.

führen. Wenn aber die Uhr die bestimmte Stunde zum Wecken zeigte, alsdenn mußte er mit der Uhr in der einen und mit dem Leuchter in der andern Hand vor des Königs Bette treten, ihn durch sanftes Schütteln aus dem Schlafe bringen, und die Uhr vorzeigen. Wenn nun mannichmal gegen Morgen der Schlaf diese Leute selbst überfiel, und sie die bestimmte Zeit versäumten, so stellten sie die Uhr auf die befohlene Stunde zurück, und nachher wenn sie sie dem Könige vorgezeigt hatten, von Zeit zu Zeit und unbemerkt wieder gehörig vor. Wenn der König sehr krank war, so mußte noch einer von seinen vier Laufnern oder Kammer-Lafayen in seinem Schlafzimmer stehend wachen.

Als im Sommer 1781 eine außerordentlich große Hitze war, welche in Sans  
Souci



---

Souci wegen dessen Lage besonders unaussprechlich ward, mochte der König an seinen Leuten einige Tage hindurch viele Müdigkeit verspüren, und daher auf den Gedanken kommen, daß sie sich des Nachts in dem kühlen Weinkeller etwas auf die große Tageshitze zu gute thäten, und tapfer herum tranken. Einmal rief er in der Nacht den Wachts habenden Lakayen. Dieser kam, wie gewöhnlich, ohne Licht und mit dem Wasserglase. Allein der König verlangte Licht, stand auf, zog seine Stiefeln an, nahm seinen Mantel um (er hatte niemals weder Pantoffeln noch Schlafrock) und befahl dem Lakayen, er solle mit den Lichtern voran gehen. Er ging grad des Weges nach den Keller. Als er diesen verschlossen und nirgends Licht fand, sagte er: Es ist eine schöne Nacht; aber ich will mich doch nur wieder schlafen legen.

---

Der König pflegte öfters seine Leibbedienten zu Weihnachten mit allerley Kleinigkeiten zu beschenken. Die Austheilung war allemal anpassend. So schenkte er unter andern einem Lakayen, der aus Nürnberg gebürtig war, einen Nürnberger Land; einem andern, der von seinem Mädchen kleine Söhne hatte, Steckensperde, Peitschen und Kollwagen; einem dritten, der Töchter hatte, Drechselerpuppen, kleine Eymmer und Töpfe; einem vierten dessen Mädchen ein ganz kleines Kind hatte, Wolfszahn, Klapperbüchsen u. d. m. Auf diese Sachen legte er einen großen Werth und erinnerte seine Bedienten dabey an seine große Fürsorge, und an die löbliche Gewohnheit des alten Herkommens, die lieben Kleinen am Christabende zu beschenken. Seine Absicht war aber allemal eine scherzhafte Täuschung ihrer Hoffnung zu einem reellern Geschenke,

und

und eine Aubeutung, daß er von ihren häuslichen Umständen und von der geheimen Unterhaltung ihrer Liebsten völlig unterrichtet wäre; öfters nannte er sogar die verschiedenen Taufnamen der Kinder, die dieses oder jenes Geschenk haben sollten. Männichmal machten die Geschenke auch Anspielungen auf das Gewerbe, das die Eltern der Liebsten trieben.

Der König konnte es nicht gut leiden, daß man ihm wegen kleiner Auslagen Rechnungen einreichte, und hatte dagegen die Gewohnheit, Männern, die ihm Aufträge besorgten, jährlich ein verhältnißmäßiges Geschenk an Gelde zu geben. So bekam auch Quintus, der des Königs wegen Correspondenz führte, und mannichmal Bücher und andere Sachen verschreiben mußte, jedesmal

zum



zum Neujahrs-Geschenk 2000 Thaler. Quintus, der hierauf gewiß rechnete und bisweilen schon Schulden darauf machte, erhielt einmal von seiner Schwester aus Potsdam am Neujahrs-Abende einen Boten in Berlin, der von diesem Gelde den andern Tag zur nöthigen Befriedigung der Gläubiger etwas zurück bringen sollte. Als Quintus am Neujahrs-Morgen dem Könige wie gewöhnlich gratulirte, und nur zu gewiß glaubte, daß der König nach seiner Gewohnheit, ihm die 4 Röllchen, jedes zu 100 Friedrichsd'or, einhändigen würde, so langte der König eine neue Kleiderbürste hervor, und sagte: Ein so schöner Wunsch ist wohl ein Geschenk werth. Sieht er! Hiermit kann er sich bürsen und sauber halten, so daß er nicht nöthig hat, sonst jemanden an seinen Leib kommen zu lassen. Acht Tage nachher aber ging das gewöhnliche Geschenk von 2000 Thaler dens noch ein.

Zu den im 4ten Theile dieser Sammlung erwähnten Umständen, wodurch der Kammer-Präsident von Münchow sich bey dem König so beliebt gemacht hat, ist noch Folgendes hinzu zu setzen. Er erhielt vom Könige Friedrich Wilhelm die gemessensten Befehle, seinem hohen Staatsgefangnen, dem Kronprinzen, des Mittags nicht mehr als 3, und des Abends 2 Schüsseln anrichten zu lassen. Er ließ aber große zinnerne Schüsseln verfertigen, von denen jede vier Abtheilungen hatte, so daß also vier besondere Gerichte servirt werden konnten.

Auch der General von Fouquet, der bis an sein Ende des Königs Gunst genoß, machte sich in Cüstrin dem Könige auf folgende Art vortheilhaft bekannt. Der damalige Kronprinz vertrieb sich gern die Zeit mit

mit Lesen; der Wachthabende Officier hatte aber gemessenen Befehl, um 8 Uhr Abends ihm die Lichter auszublafen. Den ersten Abend nach dieser eingegangenen Ordre erinnerte der Officier den Kronprinzen, er möchte zu Bette gehen; und als dieser ohne darauf zu merken fort las, so löschte der Officier die Lichter aus, und bekam dafür eine Maulschelle. (Der Officier schloß sich den andern Morgen todt.) An eben dem Tage hatte Souquet die Wache, und ein jeder war in Erwartung, was der Prinz diesen Abend thun, und wie sich Souquet dabey verhalten würde. Dieser kam schon vor 8 Uhr in des Kronprinzen Zimmer, packte auf dessen Tisch ein Feuerzeug und zwey große Wachsstöcke aus, und erwartete so den Glockenschlag 8, löschte wirklich die Lichter aus, schlug darauf von neuem Feuer an, zündete die Wachsstöcke an, und

XII. Samml.            G            wünschte



wünschte dem Kronprinzen eine angenehme Ruhe.

Die Bauern eines Dorfes im Magdeburgischen, welches zum Kloster Bergen gehört, überredeten den Abt, daß er die Elbfischerey, welche ein Fischer und dessen Voreltern schon seit undenklichen Jahren in Pacht gehabt hatten, demselben nehmen, und ihnen in Pacht übergeben sollte. Glücklicherweise fing dieser Fischer einen sehr großen Lachs, ging damit nach Leipzig, wo der König 1759 Winterquartier hatte, und überreichte ihn mit einer Bittschrift, worin er anhielt, der König möchte dem Abt befehlen, daß er ihn in seiner Pacht ungestört ließe. Der König ließ den Fischer tractiren, ihm vom Kammer-Husar Martin für den Lachs 30 Thaler auszahlen, und die

Bitts

Bittschrift zurück geben, worunter er mit eigener Hand geschrieben hatte:

Der Abt muß beten,

Die Bauern pflügen,

Der Fischer fischen

Friedrich.

Der König ließ einen seiner Kammerlaken, der zu roh und ungebildet war, einen Maître halten, und fragte ihn nach einiger Zeit, was er denn nunmehr schon alles gelernt hätte? Dieser antwortete, er lerne französisch, und sagte zum Beweise seines Fleißes unter andern, was in dieser Sprache ein Ochse, ein Esel, Schwein u. s. w. hieße. Der König lachte über seine Einfalt, und antwortete: Nun brav! daß du dich vor allen Dingen nach deinen Secunden erkundigt hast.

---

Der König ließ sich einen Vorleser aus Paris verschreiben, und es kam einer Namens le Beye an. Ob er gleich nicht sonderlich mit ihm zufrieden war, so behielt er ihn doch auf eine kurze Zeit bey. Dieser le Beye ließ seine Frau aus Paris nachkommen, welche einen Begleiter Namens Cerveille (Gehirn, Verstand) mitbrachte. Der König, der diese Neuankommenden auf dem Thorrapport gelesen hatte, gratulirte des Abends, als Monsieur le Beye zum Vorlesen nach Sans-Souci heraus kam, ihm, daß seine Frau glücklich angekommen wäre, und zugleich den ihm höchstnöthigen Verstand mit gebracht hätte.

---

Während des siebenjährigen Krieges hatte sich das Wild auf der Potsdammer Insel sehr vermehrt, und die jungen Officiere



In Potsdam hatten in den ersten Jahren des Friedens die Gewohnheit die Hasen mit Pferden zu heßen, und mit der Peitsche todt zu hauen, welches sie buxiren nannten. Als dieses Vergnügen zu sehr überhand nahm, beklagten sich die Remisenjäger beym Könige, und stellten ihm vor, auf die Art würde alles Wildpret verschucht, und sie würden in der Folge die Königl. Küche nicht damit versehen können. Der König antwortete aber: das ist eine üble Gewohnheit; aber habt nur Gedult, ich wette, wir haben noch immer Hasen, wenn die Officiere längst keine Pferde mehr haben werden. Diese Vorherfagung des Königs ging auch nur zu richtig in Erfüllung; denn viele von den Officieren setzten sich durch Ankaufung und Zuschandenreiten theurer Pferde so sehr in Schulden, daß einige unter ihnen zuletzt gar keine Pferde mehr halten konnten.

Der König war gewohnt, seine neue Stiefeln jederzeit einem seiner Kammerlakayen zum austreten zu geben, und legte die alten nicht eher ab, als bis sie gänzlich unbrauchbar waren.

Im siebenjährigen Kriege ließ sich einst der König in Breslau ein Paar neue Stiefeln machen, und übergab sie dem gewöhnlichen Kammerlakayen, vergaß aber solche zu sobern. Da er nun aus Breslau aufbrach, soberte er die neuen. Der Kammerlakay aber hatte sie bereits über 2 Monath getragen, so daß die Sohlen nicht allein abgetrennt, sondern auch zerrissen waren. Sie wurden also in der Art von dem Kammerlakay dem Könige gereicht. Da er sie noch schlechter wie die alten fand, so fragte er: Sind das meine neuen Stiefeln?

Der Kammerlakay. Ja Ihre Majestät!

Der

Der König. Sie sind ja zerrissen!  
und du solltest sie nur austreten.

Der Kammerlakay. Das hab' ich  
auch gethan, Ihre Majestät.

Der König erwiederte mit der größten  
Gelassenheit: „Das seh' ich! gib' mir nur  
meine alten wieder her, und schaff mir in  
14 Tagen ein Paar andere. Diese kannst  
du behalten. Aber tritt mir die neuen nur  
nicht wieder so aus, wie diese, sonst mußt  
du sie bezahlen.“

Einmal fiel das Gespräch bey der Tafel  
des Königs auf Leibgerichte. Ein hoher  
Officier lobte den Baumkuchen, und zog sol-  
chen allem andern vor, besonders wenn er ihn  
bey guter Muße essen könnte. Der König  
merkte sich dies, gab den folgenden Tag  
Befehl, einen Baumkuchen so groß es nur



immer möglich wäre, und von gutem Geschmack zu verfertigen. Da nun dieser Officier zu Potsdam im rothen Adler nahe am Schloß wohnte, so überschickte der König den Küchen des Morgens durch viele Bediente, die ihn in Procession tragen mußten, vorher aber hatte er 25 Hautboisten bestellen lassen, und befohlen, daß jeder vor dessen Zimmer einen besondern Cassenhauer eine ganze Stunde lang zu spielen, z. E. Jungfer Lieschen weist du was ic. Höre Gretchen nur zwey Worte ic. ic. ic.

Da der Officier dies hörte, ging er hinaus und gab den Spielleuten 5 Friedrichsd'or, und bat nur aufzuhören. Sie nahmen das Geld, spielten aber auf Befehl des Königs ihre vorgeschriebene Stunde durch, und der König stand am Fenster, und sah dies mit vielem Lachen an.

Bey seiner Anwesenheit in Berlin ritt der König einst gegen Mittag vom Schinkenplatz durch die Wallstraße, und da gewöhnlichersweise ein Aufpasser von der Wache an der Spitalkirche gestellt wird, um bey Zeiten Heraus zu rufen, so sah der König, daß dieser mit dem Rücken nach der Wallstraße stand, und die Kirche betrachtete. Der König, der Willens war, nach der Gertraudten Brücke zu reiten, ritt jetzt gerade auf die Kirche zu. Der Aufpasser, der ihn erst gewahr ward, da er schon neben ihm war, wurde ganz bestürzt, und blieb wie versteinert stehen. Der König fragte ihn: „Was machst du hier?“

Der wachthabende Soldat. Ihr Majestät! ich bin hier zum Aufpassen hergestellt, um bey Zeiten Heraus zu rufen, und jetzt, —

Hier fiel der König ihm ins Wort und sagte: „Nun so rufe Heraus, ich reite „langsam, unter der Zeit werden sie „genug ins Gewehr kommen, dann hast „du keinen Verdruss von deinem Of- „ficier.“

Da der König einst in Pommern Revue hielt, und nach Endigung derselben wieder in Stettin nach seiner Wohnung ritt, stand nahe vor dem Berliner Thor eine Kaufmanns-Tochter mit ihrem kleinen Hund, um den König in der Nähe zu sehen. Aber eben fing der Monarch an, schnell zu reiten, und der kleine Hund lief dem Pferde nach, und fiel ihm öfters in die Hinterfüße. Ein Feldjäger, der dem König folgte, nahm seine Parforce = Peitsche, und hieb nach dem Hunde, so daß sich die Peitsche um den Hund



Hund schlang; und alles Schütteln ungeachtet nicht los kommen konnte. Das erbärmliche Geschrey des Mädchens und des Hundes machten, daß sich der König umsah, und da er bereits den Jäger abgestiegen und mit Losmachen des Hundes beschäftigt fand, so äußerte er seinen Unwillen gegen ihn, und sagte zu dem Mädchen: „Sey sie nur ruhig mein Töchterchen, geh' sie nur zu Hause, ich werde ihr den Hund schicken, und alles wieder gut machen.“ Der Jäger mußte den Hund auf dem Pferde mit nach der Stadt nehmen, und kaum in einer Stunde brachte ihr ein anderer Jäger dem Hund, nebst 10 Stück Friesbrichs'or ins Haus, mit der Versicherung Königlicher Gnade. Der Felbjäger aber, der nach dem Hund gehauen hatte, mußte drey Tage in Arrest.

Vor einigen Jahren reiste der König durch Grüneberg, eine wegen starken Weinaubaus bekannte Schlesiſche Stadt. Der Magistrat überreichte in Corpore und tieffter Ehrfurcht eine Flaſche alten Wein von daſſigem Gewächſ. Der König nahm das Glas an den Mund, ſetzte es aber geſchwind wieder weg, und ſagte: gut, recht gut; wohl dem der ihn nicht trinken darf!

Einige Meilen vom angeführten Orte, (in Kroſſen) hielt bekanntermaßen der Monarch die jährliche Muſterung ſtets des Morgens früh bey Anbruch des Tages — Der Kammer-Huſar hatte Befehl, den König Schlag 2 Uhr zu wecken. Dies geſchah, daſ Wetter war aber überaus ſtürmiſch, und es regnete ſehr. Der König noch ſehr ermüdet, ſagte, indem er aufſtand: Ach! wär ich doch nur ein Kriegsrath geworden!

Bev der ersten Vermählung des jetzt regierenden Königs Majestät war ein reicher Engelländer nach Charlottenburg gekommen, um nicht allein den vielen und großen veranstalteten Feste mit bezuwohnen, sondern auch hauptsächlich den großen Friederich zu sehen.

Den Abend, da der sogenannte Fackels Tanz gewesen war, und der König in sein Zimmer gehen wollte, stand dieser Engelländer am Rücken des Königs rechter Hand, legte seine linke Hand demselben auf die Schulter, und fragte: „Um Vergebung, mein Herr! ist der König nicht gegenwärtig?“ „Ja! erwiederte der König, sind Sie etwa ein Fremder, daß Sie ihn nicht kennen?“

Der Engelländer. Ich bin aus London hierher gekommen ihn zu sehen, und bis jetzt habe ich noch nicht das Glück gehabt.

Der



Der König. Verziehen Sie nur einen Augenblick, ich bin hier bey Hofe sehr bekannt; ich will nur auf eine kurze Zeit in das andere Zimmer gehen, und Sie sollen gestehen, daß ich Ihnen Gelegenheit geschafft habe, den König nicht allein zu sehen, sondern auch zu sprechen. Mit diesen Worten ging der König in das gerade entgegenstehende Zimmer. Viele vom Hofe und in Galla gekleidete Lakayen folgten ihm; einer von den letztern, der gesehen hatte, daß der König mit diesem Fremden gesprochen, fragte: „Um Vergebung, was hat der König mit Ihnen gesprochen?“ Der Engelländer stuzte gewaltig, und sagte: „Der König mit mir gesprochen?“

Der Lakay. Ja! Mein Herr, der König.

Der Engelländer. Also war das der König von Preußen, um den ich hauptsächlich

stüchlich so weit her gereiset bin? Freund!  
 Sie machen, daß ich selbst nicht weiß, wo  
 ich bin, und hiermit fielen ihm vor Freus  
 den Thränen aus den Augen, und er sagte:  
 Nun bin ich recht glücklich, ich habe  
 den großen Friedrich gesehen! und drückte  
 dem Lakayen eine Banco Note von  
 50 Pfund Sterling in die Hand, und eilte,  
 ehe sich dieser besinnen konnte, davon.

Am folgenden Tages, da auf dem  
 Schlosse öffentlich gespeiset wurde, ward der  
 König diesen Engelländer gewahr, welcher  
 gerade gegen ihm über stand. Dieser ver-  
 weilte so lange, bis der Monarch die Tafel  
 verließ, und drang sich ihm an die Seite, um  
 ihn nochmals recht ansehen zu können. Dies  
 merkte der König, sah ihn sehr freundlich an,  
 und sagte: „Hab' ich mein Wort gestern  
 Abend nicht ehrlich gehalten?“

Ein

Ein sonst geschickter Kandidat, welcher schon seit vielen Jahren sich mit dem sehr mühseligen Privat-Unterricht erhalten hatte, meldete sich bey allen erlebigten Predigerstellen, aber vergeblich. Ihm ward stets ein Vetter oder anderer Verwandter von angesehenen Männern der Stadt vorgezogen. Dessen ward er überdrüssig, und entschloß sich, seine Noth dem König zu klagen. Er reiste nach Potsdam, und stellte sich auf dem Paradeplatz, wo der Monarch die Nachtparade in Augenschein nahm, und von vielen Generalen und Flügeladjutanten begleitet war. Hier wollte nun der Kandidat des Königs Aufmerksamkeit auf sich ziehen; er sah daher fast jeden Officier mit forschendem Blick an. Dem Monarchen entging selten etwas, und so auch dieser Mann nicht. Er schickte einen Flügeladjutanten zu ihm, und ließ ihn fragen: wen er suche?

Er



Er gab diesen Abgeschickten zur Antwort:  
 „Er suche einen Vetter“. Da der König die  
 hörte, schickte er abermals zurück, und ließ  
 fragen: Wie er heißen solle? er gab wieder  
 zur Antwort: Er wüßte es nicht. Auf diese  
 erhaltene Berichte, trieb die Neugierde den  
 König an, ihn selbst zu sprechen, und er  
 mußte also gleich zum König kommen. Dies  
 erzählte dem Könige, wie es ihm jederzeit  
 ergangen sey, und er glaube also schwerlich  
 ohne einen ansehnlichen Vetter eine Pfarre  
 zu erhalten, deshalb bemühe er sich einen sol-  
 chen Vetter zu finden. Hierüber lachte der Kö-  
 nig, und befahl, daß er um 3 Uhr aufs Schloß  
 kommen sollte. Der König hatte unterdessen  
 einen gelehrten Prediger um eben die Zeit  
 zu sich bestellen lassen, und da sie beide in  
 sein Zimmer traten, sagte er zu dem gelehr-  
 ten Geistlichen: „Examinire Er mir doch ein-  
 mal hier meinen Vetter; ich will hören,

ob er kann Prediger werden? Dies geschah sogleich, und da dies vorbei war, fragte der König: „Nun mein lieber \*\*\*\* wie findet Er diesen Kandidaten?“

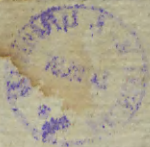
„Sehr gut Ihre Majestät!“

Der König: „Nun so will ich, daß man diesen meinen Vetter, der die Säkularität hat ein Predigtamt zu bekleiden, die erste convenable Vacance ertheile.“

Dieser Befehl ward sogleich dem Consistorium bekannt gemacht, und er erhielt kurz darauf eine sehr einträgliche Pfarre.

Der König war ein Feind aller Schmeicheleyen. Im Jahr 1740, da er seinen ersten Feldzug eröffnete, wurde auf einem Marsch nahe an der Schlesiſchen Gränze in einer kleinen Stadt bey einem Justiz ; Bürger  
sein

sein Quartier bestellt. Dieser Mann glaubte, seinen Monarchen mit einer kleinen Rede bewillkommen zu müssen. Er bereitete sich hierzu so viel ihm die Zeit erlaubte. Der König kam, und der Wirth fing seine Rede an, worin er denselben zum östern einen siegreichen Helden, Ueberwinder und Alexander nannte. Der König hörte ihn mit vieler Geduld an, und sagte da die Rede geendiget war: „Mein Hochzuhehrn, der Herr Bürgermeister, Er ist ein wunderlicher Mann! Er hat noch nichts siegreiches von mir gehört, und zukünftige Dinge sind mir und Ihm verborgen. Leb er wohl!“ Hierauf ging der König in sein für ihn zubereitetes Zimmer, und bezeigte sich sehr unwillig, daß man ihn hier einquartiert hatte.





\* \* \*

Im lesenden Publikum hat sich all-  
gemein das Gerücht verbreitet, als ob  
der Herr Legationsrath Kerkert der Her-  
ausgeber dieser Anekdoten sey. Da  
besagter Herr aber viel zu bescheiden und  
gerecht ist, als daß er sich das etwanige  
Verdienst zueignen möchte, das der  
wirkliche Herausgeber um das Publi-  
kum haben könnte, so wird diesem Ges-  
rücht hiermit förmlich widersprochen.  
Der Herr Legationsrath Kerkert hat  
zwar einige zum Theil schon sonst wo  
gedruckte Anekdoten zu diesen Samm-  
lungen beygetragen, hat aber sonst nicht  
den geringsten Antheil an der Her-  
ausgabe derselben.

~~K S I E G O Z B I Ó R~~  
MARCINA ZAMOYSKIEGO

5829-K2



5879-KZ

